

17. Elternbrief



„Ich bin ein Mädchen“ – „Ich bin ein Junge“

Können Sie sich vorstellen, in den Spiegel zu schauen und sich selbst nicht zu erkennen? Für Ihr Kind war das erstaunlicherweise bislang so: Wenn es in den Spiegel sah, erkannte es die Mama, den Papa und ein „Baby“, ein fremdes Gesicht. Erfreut oder erstaunt griff es danach, schaute zwischen Ihnen und dem Spiegelbild hin und her. Zwei Mamas – komisch. Gut, auf dem Arm der richtigen Mama zu sein. Derart geschützt, patschten die Hände neugierig auf das fremde Kindergesicht. Merkwürdig kalt und glatt ...



Irgendwann gegen Ende des zweiten Lebensjahres kommt der spannende Moment: Das Kind erkennt sein Spiegelbild als das eigene.

Verwundert stellt Susanne mit zwei Jahren fest: „Ich Susi.“ Sie grinst verschämt und stolz. Im Spiegel sieht sie sich erstmals, wie die anderen sie sehen – von „außen“ sozusagen. Mit ihren schönen Locken, den dunklen Augen. Als die Mama ihr zum Fasching eine rote Nase malt, fasst Susanne nicht mehr wie sonst nach dem Spiegelbild, sondern sich selbst an die Nase. Auf Fotos, die man ihr zeigt, erkennt sie freudestrahlend: „Susi! Susi!“ Mit neuem Stolz stürmt sie in die Welt. Wer hat den Schnürsenkel eingefädelt? „Ich!“ Wo hast du den Deckel gefunden? „Ich Bett.“ Haben Sie ähnliche Beobachtungen gemacht?

Längst weiß die kleine Hannah, dass sie nicht nur Mund, Nase und Ohren hat, sondern auch eine Scheide. Harald, der kleine Nachbarsjunge, sieht anders aus. Er hat einen Penis. Ein kleiner Unterschied, aber ein spannender. Harald ist ein Junge, Hannah ein Mädchen. Der kleine Unterschied setzt sich bei den Erwachsenen fort. Mama hat Brüste, aus denen früher mal Milch kam, und eine Scheide, die sich hinter Haaren versteckt. Papa hat einen viel größeren Penis als Harald, viele Haare am Körper und einen Bart. Papa kitzelt beim Küssen, Mama nicht.

Die Körperunterschiede sind das eine. Das andere ist, was wir, die Erwachsenen, daraus machen. Was wir unter

„männlich“ oder „weiblich“ verstehen und vorleben, hat oft wenig mit Brüsten, Bart, Scheide oder Penis zu tun. Ein Beispiel: Haralds Mutter hat ihre liebe Not, ein Gürkenglas aufzubekommen.

Harald weiß Rat: „Papa!“ Warum? Weil der immer dran ist, wenn was kaputt ist. Papa kann Staubsauger öffnen und nachschauen, Autos reparieren, und sicher kriegt er auch ein Gürkenglas auf. Harald, wie alle Kinder, merkt sich solche Erlebnisse gut.

Ganz anders ist das bei Hannah. Sie weiß, und zwar von ihrer Mama, dass man ein Glas leichter öffnen kann, wenn man ein Loch in den Deckel sticht. So zeigt sie es auch ihrem Papa. Sie hat auch zugeguckt, wie die Mama den Staubsauger aufgemacht und repariert hat. „Reparieren“ ist eines der ersten schwierigen Wörter, die sie lernt. Wenn Kinder sich im Spiegel wahrnehmen, erkennen sie auch ihr Geschlecht. Sie wissen, dass sie als Mädchen in Mamas, als Junge in Papas Fußstapfen treten. Sie ahmen ihre Eltern nach.

Welche Vorstellungen entwickelt unser Kind von uns als „Papa“, als „Mama“ – von einem Mann und einer Frau?

»Wie sich unsere Kinder verhalten, hat viel mit unseren eigenen Vorstellungen von „männlich“ und „weiblich“ zu tun. Und damit, was wir von unseren Kindern erwarten.«

Vielleicht nehmen Sie sich als Mutter jetzt vor, beim nächsten Mal selbst die Glühbirne auszuwechseln, damit Ihr Kind nicht denkt, Sie seien zu „untechnisch“ dafür. Und dann fällt Ihnen beim Spaziergang auf, dass die Tätigkeiten, die Ihr Kind jetzt besonders spannend findet, meistens von Männern verrichtet werden. Wann trifft man schon mal eine Baggerführerin, eine Bauarbeiterin oder eine Feuerwehrfrau? Vielleicht finden Sie in einem Bilderbuch mal eine. Achten Sie doch mal darauf!

Wenn Ihr Kind jetzt mehr mit anderen Kindern zusammen ist, werden Sie feststellen, dass sich Jungen und Mädchen manchmal ganz unterschiedlich verhalten. „Typisch Junge“, denken Sie vielleicht, wenn ein kleiner Sandkastengefährte Ihre Tochter umrennelt. Und „typisch Mädchen“, fällt Ihnen ein, wenn das Opfer dann heulend zur Mama rennt.





Und Mädchen? „*Sei doch mal nett zu dem kleinen Jungen!*“ Mit solchen und ähnlichen Worten werden Mädchen zum Abgeben und Aufgeben „ermuntert“. Hinterher dürfen sie dann weinen. „*Die Klügere gibt nach!*“ Ein schwacher Trost! Auch was wir unseren Kindern anziehen, zeigt, wie wir sie sehen möchten. Der kleine Junge in Jeans und Lederjacke soll wild und draufgängerisch sein. Mädchenkleidung ist meist verspielter, heller, empfindlicher. Nur eine Äußerlichkeit? Wie Mädchen oft schon durch ihre Kleidung gehindert werden, richtig ausgelassen zu toben, werden Jungen bei Verkleidungsspielen gebremst. „*Hoffentlich lässt er das bald wieder*“, denken Sie vielleicht, wenn Ihr kleiner Sohn vergnügt im Röckchen der Nachbarstochter vor Ihnen herumphüpft. Auch wenn Sie es nicht aussprechen, Kinder haben feine Antennen dafür, was ihre Eltern an ihnen mögen und was nicht. Warum sollte es einem kleinen Jungen nicht Spaß machen dürfen, sich zu schmücken und im Spiegel zu drehen? Genauso wie es Mädchen gut tut, wild und ungestüm zu sein.

Von Kopf bis Fuß gehör ich mir!

„*Und da ist meine Scheide!*“, zeigt Anna auf ihr dickes Windelpaket. Seit sie ihre Scheide kennt und zu benennen gelernt hat, ist sie furchtbar stolz darauf. So stolz wie sie war, als sie „Nase“ sagen lernte und „Ohr“. Nein, eigentlich stolzer. Anna passt auf ihre Scheide gut auf. Vor dem Spiegel, in der Badewanne, beim An- und Ausziehen wird sie ausgiebig untersucht: ein neu entdeckter Körperteil, den nicht jeder hat, obendrein. Es berührt uns anders, wenn unser Kind genüsslich mit Penis oder Scheide spielt, als wenn es sich an der Nase kratzt. Auch das Kind ist anders berührt. Angenehm, in aller Regel. „*Kitzelt*“, wird es bald feststellen. Es kitzelt angenehm. Wir Erwachsenen haben mit der lustvollen Selbsterkundung der Kleinen manchmal unsere Probleme. Als wir selbst Kinder waren, haben unsere Eltern über die geschlechtlichen Körperteile nicht gesprochen, uns womöglich auf die Finger gehauen. Sie waren „*verboten*“, tabu.

Dabei ist es wichtig für ein Kind, seinen ganzen Körper zu erkunden und in Besitz zu nehmen. Die Scham ist unser Problem, nicht das unseres Kindes. Seine Sexualität und unsere sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Schmusen und Streicheln sind für Eltern und Kind etwas Wunderschönes.

Nie aber darf ein Kind benutzt werden, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen, die in der Beziehung zu anderen Erwachsenen unerfüllt bleiben.

Die Grenze zwischen Zärtlichkeit und dem, was man Missbrauch nennt, ist eindeutig. Wir sind Erwachsene und müssen sie deshalb auch ziehen.

Es mag dem Bedürfnis kussfreudiger Tanten und Onkel widersprechen, aber ein Kind muss sich dagegen wehren dürfen, auf einen fremden Arm zu wandern und sich abherzen zu lassen. „*Sie will nicht!*“, „*Er mag das nicht!*“ – so könnten Sie Ihr Kind unterstützen.

Ihr Kind sollte nicht nur stolz auf seinen Körper sein können, sondern auch wissen: Er gehört mir. Und anfasseln, waschen, küssen darf nur, wem ich es erlaube.

Mittagsschlaf – nein, danke!

Die meisten Kinder brauchen ihn noch. Aber nicht jedes Kind lässt sich nach dem Mittagessen bereitwillig ins Bett bringen. Es reibt sich die Augen, das Näschen, ist quengelig oder überdreht, aber ins Bett? „*Oh, nein!*“ Da springt es wie ein kleines Stehaufmännchen wieder hoch. Und geben Sie nach, dann haben Sie den Salat am späten Nachmittag. Da schläft es beim Einkaufen auf Ihrem Arm ein. Mit dem Erfolg, dass es nach dem Abendessen wieder putzmunter ist und die Nacht zum Tage macht. Was tun?

Fast Zweijährige wissen schon genau, dass auch da was passiert, wo sie nicht sind. „*Du musst jetzt schlafen!*“, weckt Widerspruch. Und Sie werden es schon gemerkt haben: Zum Schlafen zwingen kann man kein Kind.

Sie können Ihrem Kind dabei helfen, zur Ruhe zu kommen.

Es muss nicht unbedingt in seinem Zimmer, in seinem Bett schlafen. Auf einer Matratze oder Decke auf dem Boden kann es in Ihrer Nähe sein und Ihnen beim Aufräumen oder beim Lesen der Zeitung zuschauen. Die Dauer der Mittagsruhe ist von Kind zu Kind verschieden. Manche schlafen ein bis zwei Stunden tief und fest, andere haben schon nach zehn Minuten Ausruhen genug Energie aufgetankt, um auf neue Entdeckungsreisen zu gehen. Manchmal ist es auch nicht das Kind, sondern sind es die Eltern, die zwischendurch eine kleine Verschnaufpause brauchen.

Vielleicht liegen Sie dann auf der Matratze im Kinderzimmer, und Ihr Kind deckt Sie zu und reicht Ihnen sein Schmusetier. **Sagen Sie ihm ruhig, dass auch Eltern mal ausruhen müssen.** Das versteht es bestimmt besser, als wenn Sie ihm einreden, dass es selbst jetzt müde sei.





Von wegen „Gute Nacht!“

Auch abends gehen manche Kinder nicht gern ins Bett. Was versäume ich, wenn ich ins Bett gehe? Was machen die Eltern, wenn ich nicht dabei bin? „Mehr“, sagt Anna nach der ersten Gute-Nacht-Geschichte, und „mehr“ nach der zweiten. Und dann soll noch mal der Papa kommen. Annas Vater gibt nach. Die Mutter zieht ein langes Gesicht. Irgendwann will auch sie mal ein Stündchen allein sein mit ihrem Mann. Als Anna merkt, dass ihr Papa nicht ganz bei der Sache ist, hält sie ihn fest, sie will ihn ganz für sich haben ...



Je länger dieses Hin und Her dauert, desto unzufriedener werden alle Beteiligten. Gerade berufstätige Eltern lassen sich abends leicht Zugeständnisse abringen. Hat das Kind sie nicht den ganzen Tag über vermisst? Nach einem langen Arbeitstag brauchen aber auch Eltern ihren Feierabend. Wenn Sie vor dem Abendessen eine Weile **ganz** für Ihr Kind da sein können (und sich nicht von rumliegender Wäsche, ungespültem Geschirr oder der noch nicht gelesenen Tageszeitung ablenken lassen), dann können Sie sich auch guten Gewissens nach **einer** Gute-Nacht-Geschichte von ihm verabschieden.

Kein Kind muss sich im dunklen Zimmer ängstigen. Lassen Sie die Tür einen Spalt weit offen stehen. Ihr Kind fühlt sich geborgen und beruhigt, wenn es nebenan Stimmen hört oder Geschirrkloppern.

Wenn Sie sich zu weiteren Zugeständnissen breitschlagen lassen, setzen Sie leicht einen Teufelskreis in Gang. Was es heute bekommt, will das Kind auch morgen haben: im Wohnzimmer schlafen, in Ihrem Bett. Wenn Ihr Kind

weiß, wo nachts sein Platz ist – in seinem Bett –, dann spricht nichts gegen Ausnahmen: wenn es zum Beispiel schlecht träumt oder krank ist.

Der Weg zum Topf beginnt im Kopf

Fasziniert beobachtet die kleine Anna ihre nur wenig ältere Freundin, die ins Töpfchen macht. Ob sie das auch kann? Schon sitzt auch sie auf dem Topf und schaut erwartungsvoll zwischen ihren Beinen hindurch. Da! Endlich! Es tröpfelt, es rauscht! Anna strahlt übers ganze Gesicht. Im Zusammensein mit etwas älteren Kindern werden die Kleinen von ganz allein neugierig auf den Topf.

Das Interesse der Eltern, ihre Kinder „aus den Windeln“ zu kriegen, ist verständlich. Dem Kind kann man das auch sagen, aber ohne Druck. Zeigen Sie ihm das Töpfchen, die Toilette und was man da macht. So können Sie am besten herausfinden, ob da schon ein gewisses Interesse keimt ...

Der Abschied von der Windel fällt im Sommer besonders leicht: Wer nackt herumlaufen kann, erlebt seinen Körper, und was mit ihm möglich ist, ganz direkt.

Oh! Da plätschert es auf den Teppich! Anna ist ganz erstaunt. Was wird die Mama sagen? Die wischt den nassen Fleck einfach weg. Kinder in diesem Alter müssen erst einmal begreifen, was da vor sich geht, das wissen sie nämlich noch nicht. Geschweige denn, dass sie Blase und Darm schon kontrollieren könnten.

Freilich, Flecken auf dem Teppichboden sind nicht jedermanns Sache. In diesem Fall sollten Sie vorbeugen und weiterhin Windeln benutzen. Nichts ist schlimmer, als fürs Pinkeln gescholten zu werden.

Der Topf ist ein Angebot, nicht mehr und nicht weniger. Erzwungene „Sitzungen“ haben wenig Sinn. Wer dreimal erfolglos auf dem Töpfchen saß, verliert vielleicht für eine gewisse Zeit wieder die Lust. Und wenn Ihr Kind

noch gar nichts wissen will von Topf oder Toilette, ist das kein Anlass zur Sorge. Es ist vielleicht noch sehr mit anderen Dingen beschäftigt. Klopapier runterzuspülen zum Beispiel ... Langfristig brennt jedes Kind darauf, groß und selbstständig zu werden. Wenn wir darauf vertrauen, ist die „Sauberkeits-erziehung“ im Grunde ganz einfach.

Ob Topf, Toilette oder Windel – das darf ruhig die Wahl Ihres Kindes sein. Sie können anbieten und loben, mehr nicht.

Ständiges Fragen („Musst du jetzt?“) verunsichert ein Kind. Es lernt von allein, wann es muss. Ob mit, ob ohne Windel. Viele Kinder halten mitten im Spiel inne, schauen andächtig drein und sagen „Pipi“ schon vor Beginn der Ausscheidung. Das heißt, das Kind merkt jetzt, dass gleich etwas kommt. Wenn wir nun fragen, ob es auf den Topf möchte, haben wir getan, was wir können und sollen.

»Lassen Sie Ihr Kind, auch wenn es fest schläft, nie in der Wohnung allein.«

Mit Kindern feiern



Nun ist der zweite Geburtstag Ihres Kindes nicht mehr fern. Sind Sie aufgeregt? Als es so weit ist, steht Lena stauend vor dem Geburtstagstisch, vor den brennenden Kerzen. Alles, was sie sich gewünscht hat, ist da: ein Müllauto, ein Puppenbuggy. Und am Nachmittag kommen alle, die Lena kennt und mag: Tanten und die Tagesmutter, die kleinen Freundinnen und Freunde, und alle haben ein Geschenk in der Hand. Und da, mit einem Mal, wird es der kleinen Lena zu viel: Verschämt versteckt sie sich hinter ihrer Mutter, nimmt kein Geschenk entgegen, streckt die Zunge heraus. **Im Mittelpunkt zu stehen, kann auch ganz schön anstrengend sein.** Ob es Verwandte oder Freunde sind, die sich zur Geburtstagsfeier einfinden, wichtig ist, dass die Hauptperson nicht vergessen wird.

Dass ihre Verlegenheit nicht untergeht im Geschnatter der erwachsenen Gäste. Als die Mutter mit den Kindern ins Kinderzimmer geht, taut Lena wieder auf. Sie spielen Luftballons fangen, Watteputzen, kriechen wie Hunde und Katzen und singen „Tschu, tschu, tschu Eisenbahn, wer will mit zur Oma fahren, alleine fahren mag ich nicht, da nehm' ich mir den Flori mit!“



Bedingung für ein schönes Fest ist sicher, dass sich immer ein Erwachsener mit den Kindern beschäftigt. Zum Alleinspielen sind sie noch zu klein.

Wenn die Wohnung groß genug ist, können die erwachsenen Gäste trotzdem in Ruhe Kaffee trinken. Wenn nicht, laden Sie lieber weniger ein.

Das Gleiche gilt für die Geschenke. Ein Satz Holzbauklötze, ein Lastwagen zum Ziehen und Beladen, ein schönes Bilderbuch sind sinnvoller als Berge von Plüschtieren und Plastikautos. Vielleicht sprechen Sie sich vorher mit Ihren Verwandten und Freunden ab und einigen sich auf ein gemeinsames Geschenk. Wichtiger als die Geschenke ist ohnehin das festliche Drumherum. Woran erinnern Sie sich, wenn Sie an eigene Kindergeburtstage zurückdenken? Gab es besondere Familientraditionen? Einen ganz besonderen Kuchen, morgendliches Hoch-Leben-Lassen? Auch unsere Kinder werden, wenn sie sich später an ihre Geburtstage erinnern, vor allem solche Erlebnisse im Gedächtnis behalten.

Geburtstag wird nicht wegen der Geschenke gefeiert. Geschenke gibt es wegen der Freude, dass vor zwei Jahren ein kleiner Mensch geboren wurde. Haben Sie Ihrem Kind schon davon erzählt? Die schönste Geschichte, die man Kindern erzählen kann, ist die Geschichte ihrer glücklichen Ankunft in dieser Welt. Wir freuen uns, dass du da bist!

Wie mit dem Geburtstag, ist es auch mit anderen Festen. Ob Ostern, Nikolaus oder Weihnachten: Wir erinnern uns an die Zeit der Vorfreude, an das Plätzchenbacken und Basteln, die festliche Stimmung mit Kerzen und gutem Essen, an den Besuch der Verwandten, den Kirchgang. Bei vielen Menschen ist diese Erinnerung mit dem Gefühl, sicher und aufgehoben in einer Gemeinschaft gewesen zu sein, verbunden. Schön ist es auch, wenn wir Feste mit unseren Kindern feiern können, „wie sie fallen“: das Wieder-Gesund-Werden, den Umzug, ein Malfest oder einfach so. Kinder – und Erwachsene auch – brauchen Feste, weil sie kleine Höhepunkte im Alltag sind, weil sie das Jahr in einen sinnvollen Ablauf einteilen.

